

Die Nazis und der Krebs

Wie die Nationalsozialisten den Krebs als Metapher der Entartung rassistisch aufluden

MARKUS WEBER

Hat Krebstherapie im Dritten Reich mit Politik zu tun, oder war es für krebsmedizinisches Handeln belanglos, dass es sich im NS-Staat vollzog? Machten die Nazis den Krebs und seine Behandlung zum Politikum? Und gab es überhaupt Ideologeme, die eine NS-konforme Krebsmedizin zu etablieren und zu begründen im Stande waren? Wären Antworten auf diese Fragen auf ausdrückliche Stellungnahmen der Nazis zu onkologischen Themen angewiesen, geriete man angesichts des recht dürftigen Quellenbestands rasch in Argumentationsnot. Alternativ ist der Blick darauf zu richten, wie der NS-Diskurs sich des Krebsbegriffs in aussermedizinischem Zusammenhang, das heisst metaphorisch, bediente. Da Ideologie sich im Medium Sprache konstituiert, ist ihre Thematisierung als Sprachliches ein Beitrag zu ihrer Dekonstruktion. Die Arbeitshypothese in diesem Zusammenhang lautet, dass die Krebsmetapher, gleichsam als ihr «Unbewusstes», das NS-Krebskonzept aufspeichert. Die Rekonstruktion dieses Konzepts beinhaltet Aussagen zur Ätiologie maligner Geschwülste, die als spezifisch nationalsozialistisch gelten können – eine «Theorie» der Krebsentstehung ohne wissenschaftliche Geltungsambition, versteht sich, aber dem Anspruch nach nicht minder verbindlich. Auf dieser Grundlage liesse sich

dann das Spektrum der Krebstherapien im Zeitraum 1933 bis 1945 unter dem Gesichtspunkt aufgliedern, welche davon mit dem NS-Krebskonzept kompatibel waren, welche ihm zuwiderliefen und welche nachträglich darauf abgestimmt werden konnten, wollte man den Nazis Tribut zollen.

Die Analyse des NS-Diskurses unter dem Gesichtspunkt «Krebsmetaphorik» ergibt: Der Bildspender Krebs markiert

«Das Bedrohungspotenzial der Krankheit, verbalisiert als Wuchern, Zersetzen, Aussaugen, Töten, übertrug sich unter anderem auf Kapitalismus, Kommunismus, Demokratie und Homosexualität – Begriffe, die von den Nazis antisemitisch besetzt wurden.»

stets solche Bildempfänger, denen die Nazis in aussermedizinischem Bewandtniszusammenhang den Kampf angesagt hatten. Das Bedrohungspotenzial der Krankheit, verbalisiert als Wuchern, Zersetzen, Aussaugen, Töten, übertrug sich unter anderem auf Kapitalismus, Kommunismus, Demokratie und Homosexualität; Begriffe, die, das ergeben Kontextanalysen, sämtlich antisemitisch besetzbar waren beziehungsweise von den Nazis besetzt wurden. Mithin stand im Zentrum der Metaphorik das «jüdische Krebsgeschwür» als Repräsentation einer physisch wie psychisch «entarteten Rasse».



Adolf Hitler (links) rief als vorrangiges innenpolitisches Ziel die «Beseitigung des Krebschadens der Demokratie» aus. Propagandaminister Joseph Goebbels (Mitte) notierte am Tag des Angriffs deutscher Truppen auf die Sowjetunion in sein Tagebuch: «Dieses Krebsgeschwür muss ausgebrannt werden. Stalin wird fallen.» In dem von Nürnbergs Gauleiter Julius Streicher (rechts) herausgegebenen Blatt «Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden» hiess es: «Krankenkassen sind ein Krebschaden an der körperlichen und seelischen Gesundheit. Die Selbsterziehung zur Gesundheit wird durch Aussicht auf freie Behandlung und Krankengeld sabotiert.»

Die Krebsmetapher – keine Erfindung der Nazis

Nun ist die Krebsmetapher keine Erfindung der Nazis, nicht einmal die antisemitische Variante (Juden als Bildempfänger). Diese ist bereits für die frühe Neuzeit belegt, hat aber erst ab dem späten 19. Jahrhundert Konjunktur und bekommt rassistische Züge bei den Ahnherren und Protagonisten der so genannten Völkischen Bewegung. Es wäre ebenfalls ein Trugschluss zu glauben, der politische Rechtsextremismus vor und nach 1933 besäße auf Diskriminierung qua Krebsmetapher ein Monopol. Irritieren mag erst recht der Befund, dass Juden selbst einander mit der Krebsmetapher belegten oder diese abstrakt auf das Judentum beziehungsweise die jüdische Religion

«Bestehende Feindbilder wurden von den Nazis als »Krebs« ausgegeben, um »radikale Gegenmassnahmen« zu rechtfertigen.»

anwendeten. Der Philosoph Theodor Lessing sprach in diesem Zusammenhang von «jüdischem Antisemitismus», das heisst, wie Lessing sich ausdrückte, «pathologischem jüdischem Selbsthass» im Sinne einer sekundären Deformation, bedingt durch den primären Antisemitismus der Nichtjuden. Die Krebsmetapher ist mithin ebensowenig genuin faschistisch wie sie jene, die sich ihrer bedienen,

als Nazis entlarvt. So wird der Nationalsozialismus selbst als metastasierendes Krebsgeschwür gebrandmarkt, und zwar von bekennenden Antifaschisten, die im gleichen Atemzug auch Antisemitismus und Rassismus mit der Metapher belegen.

Dass Nazis von der Krebsmetapher Gebrauch machten, ist somit ein zu wenig charakteristischer Befund. Auszuloten ist daher die semantische Tiefendimension der Metapher im NS-Diskurs und ihre spezifische Funktion. Diese lässt sich folgendermassen umreissen: Bestehende Feindbilder wurden von den Nazis als «Krebs» ausgegeben, um «radikale Gegenmassnahmen» zu rechtfertigen. Kraft des Kontextes und des Horizonts, in den respektive vor den die Nazis die Krebsmetapher stellen, bekommt diese die Tendenz, als Stereotyp realisiert zu werden, das als Sinnbild der Bedrohung, des Bösen, des Todes gilt. Doch ist sie auf dieses Negative nicht festzulegen, erweist sich genau besehen als ambivalent. Selbstverständlich schwinden die Schrecken der Krankheit nicht, wenn Krebs als Metapher fungiert. Aber die Krankheit wird von stigmatisierenden Zuschreibungen entlastet, wenn nicht sie «das Böse» verkörpert, sondern durch es verursacht wurde. In dieser Beleuchtung erscheint Krebs in unseren Tagen beispielsweise als Aufstand der Ökosphäre gegen die industrialisierte Welt.

Die Organismusmetapher

Spätestens an dieser Stelle kommt die Organismusmetapher ins Spiel. Kraft der Basismetapher vom «Staatsorganismus» (Staat als Organismus) gewinnt die Krebsmetapher zuallererst die Funktion, Soziales zu interpretieren, wie sie kraft der Basismetapher «Zellenstaat» (Organismus als Staat), also in Umkehrung der Bildspender-Bildempfänger-Relation, selbst sozial interpretierbar beziehungsweise politisch instrumentalisierbar wird. Im Lichte der Organismusmetapher scheinen an der Krebsmetapher verstärkt jene Aspekte auf, welche als NS-spezifisch angesehen werden können. Als organisch gaben die Nazis willkürlich aus, was ihnen aus ideologischen Gründen als sakrosankt galt. Auf diese Weise wurde der Status quo gegen Veränderungsbestrebungen und Kritik immunisiert. Individuen, die opponierten, sich der totalen NS-Herrschaft und dem NS-Meinungsmonopol nicht fügten, wurden zu Zellen herabgewürdigt, als «gemeinschaftsunfähig» gebrandmarkt – und waren aus dem «Volkskörper» auszuschneiden. Allerdings ist die Organismusmetapher nicht durchgängig so rigide, wie es hier den Anschein hat. Sie gewinnt ihre Tendenz, menschliche Freiheit, Autonomie zu negieren, erst unter dem Einfluss des totalitären Staatskonzepts der Nazis, das den Organismusbegriff ideologisch auflädt und damit eine antiindividualistische Lesart auch und gerade der Krebsmetapher begünstigt. Es gibt aber eine zweite Lesart: Krebs als Aufbegehren von Zellen (Individuen), die ihre Autonomie verteidigen, wenn diese durch den Organismus (Staat) bedroht wird. Die Bedrohung der Autonomie, nicht das Aufbegehren der Zellen, wäre dann als «Krankheit» zu interpretieren, die Rebellion, das heisst der Krebs, mithin blosses Krisensymptom. Mit anderen Worten: Der Organismus (Staat) ist nicht krank, weil er Krebs hat, sondern weil der Organismus krank ist, bekommt er obendrein Krebs. Die entscheidende Frage ist nun, ob der NS-Diskurs dieser zweiten Lesart ebenfalls Stimme gibt und welche Konsequenzen dies für das nationalsozialistische Krebskonzept und dessen therapeutische Implikationen hat.

Wie Krebs zu therapieren sei, ist durch die blosser Diagnose noch nicht entschieden. Eine als kausal ausgegebene Behand-

«Individuen, die opponierten, sich der totalen NS-Herrschaft und dem NS-Meinungsmonopol nicht fügten, wurden zu Zellen herabgewürdigt, als »gemeinschaftsunfähig« gebrandmarkt – und waren aus dem »Volkskörper« auszuschneiden.»

lung rekurriert auf eine bestimmte Theorie der Krebsentstehung. Wird eine andere Ätiologie vertreten, stellt sich kausale Therapie womöglich als bloss symptomatisch dar. Solange noch zu klären bleibt, wie die Nazis den Krebs ätiologisch deuteten, ist offen, worauf die angeschlagene Rhetorik «therapeutisch» hinausläuft. Als Schlüssel zum NS-Krebskonzept stellt

sich die auf Krebs wie auf Juden gemünzte, als Tertium comparationis fungierende Parasitenmetapher heraus. Die zentrale Botschaft lautet: «Nicht der Parasit ist die Ursache kranken Lebens, sondern umgekehrt: Das kranke Leben ist die Ursache

«Die zentrale Botschaft lautet: Nicht der Parasit ist die Ursache kranken Lebens, sondern umgekehrt: Das kranke Leben ist die Ursache des Parasiten.»

des Parasiten.» Parasitenbefall entlarvt mithin das Bestehen einer Grunderkrankung, welche nicht erst durch den Parasiten erzeugt wurde. Auf den als parasitär charakterisierten Krebs angewendet, bedeutet dies: Der Organismus ist bereits krebskrank, bevor sich die Krebsgeschwulst oder überhaupt die erste Krebszelle bildet. Der lokalen Manifestation der Krankheit gehe ein den gesamten Organismus betreffendes Initialstadium voraus, das die Rede vom Krebs nicht als einer sekundären Allgemeinerkrankung (Metastasierung, Kachexie), sondern einer primären

Allgemeinerkrankung (Krebsdyskrasie, «Säftestörung») rechtfertige. In dieser Beleuchtung erscheint der Primärtumor als sekundäres Krankheitssymptom, als «zweite Krankheit» oder «Nachkrankheit». Diesem Krebskonzept Rechnung trägt die Forderung nach einer Allgemeinbehandlung des Krebses oder, wie es auch hiess, einer ganzheitlichen, biologischen, konstitutionellen Therapie. Die Nazis vertraten damit einen humoralpathologischen Standpunkt, der sie in einen Gegensatz zur Virchow'schen Zellulärpathologie und deren, wie es hiess, einseitigem Lokalismus brachte.

Dieses aus der Metaphernanalyse entwickelte nationalsozialistische Krebskonzept bestätigen gänzlich unmetaphorische Verlautbarungen im politmedizinischen Kontext. So liess beispielsweise der «Völkische Beobachter» in seiner Ausgabe vom 3. Dezember 1933 keinen Zweifel daran, «dass der Krebs nicht nur ein lokales Leiden ist, sondern eine Erkrankung des Gesamtorganismus, bei dem eine ererbte oder erworbene Disposition von grosser Bedeutung» sei, sodass der Autor einer «biologischen Therapie der Geschwülste» das Wort redete. Auch Nürnbergs Gauleiter Julius Streicher machte sich die Auffassung zu eigen, dass, wie er es ausdrückte, die Krebskrankheit «vom Blut ausgeht und nur über das Blut geheilt werden

«Die Nazis vertraten damit einen humoralpathologischen Standpunkt, der sie in einen Gegensatz zur Virchow'schen Zellulärpathologie und deren, wie es hiess, einseitigem Lokalismus brachte.»

kann». Der Danziger Arzt Egbert Frick bilanzierte folgerichtig: «Das Jahr 1933 war auch für das Krebsproblem ein Revolutionsjahr», da die Ärzte seither «den Krebs als eine Allgemeinerkrankung auffassen».

Mit dem NS-Krankheitskonzept kompatibel sind mithin all jene Theorien zur Ätiologie des Krebses, die mit seiner Entstehung einen Allgemeinfaktor ursächlich in Verbindung bringen. Am meisten entgegen kommt das NS-Krebskonzept der Naturheilkunde, deren theoretisches Kernstück laut Alfred Brauchle, Arzt am Dresdner Rudolf-Hess-Krankenhaus, die allgemeine Pathologie bildet, sodass er die Allgemeinbehandlung zur Domäne naturärztlicher Praxis erklärt. Man verspricht sich von

«Die meisten Schulmediziner hielten am Primat lokaler Therapie fest, integrierten allerdings geschickt das NS-Krebskonzept, indem sie behaupteten, Operation und Bestrahlung entfalteten zusätzlich systemische Wirkungen.»

einer den «inneren Arzt» aktivierenden, unspezifischen Allgemeinbehandlung des Krebses (diätetische Massnahmen, Darmentgiftung, moderate Reiztherapie, Homöopathie) die Beseitigung der Krankheitsursache, also der unterstellten, diagnostisch aber kaum ausgeloteten Gleichgewichtsstörung des Organismus, sodass

- a) die Geschwulst gleichsam überflüssig und damit zur Remission gebracht würde und
- b) der Bildung neuer Tumoren vorgebeugt wäre, Therapie und Rezidivprophylaxe also in eins fielen. Damit ersetzt naturärztliche Allgemeinbehandlung des Krebses weit gehend die Lokalbehandlung (Operation und/oder Bestrahlung).

Naturheilkunde und Schulmedizin

Die sich hier abzeichnende Kluft zwischen Naturheilkunde und Schulmedizin wird überbrückt durch schulmedizinische Holisten, die im Krebs ebenfalls eine primäre Allgemeinerkrankung erblickten, im Unterschied zu den Naturheilern aber eine spezifische Allgemeinbehandlung fordern, die allein als kausal gelten könne (Beispiele: Milzpräparate zwecks Stimulation des retikulo-endothelialen Systems, Hemmung der aeroben Glykolyse, d.i. des Warburg'schen Krebsstoffwechsels, Beseitigung von Blutalkalose). Ob unspezifisch oder spezifisch, die Kritiker sprachen der Allgemeinbehandlung jeder Couleur ab, dass sie den Tumor zur Remission bringe. Die meisten Schulmediziner hielten daher am Primat lokaler Therapie fest, integrierten allerdings geschickt das NS-Krebskonzept, indem sie behaupteten, Operation und Bestrahlung entfalteten zusätzlich systemische Wirkungen, beseitigten nicht nur den

Tumor, sondern auch die als kausal apostrophierte allgemeine Krebsbereitschaft. Therapeutisch konnte mithin alles beim Alten bleiben, trotz des verbalen Kniefalls vor den Nazis. Motor einer solchen Integration von Lokalthherapie und Allgemeinpathologie war der Würzburger Chirurg Fritz König.

Allgemein- oder Lokalbehandlung?

Wie nun stellte sich die Alternative Allgemein- oder Lokalbehandlung des Krebses den Nazis selbst dar? Mit dem Ruf nach Allgemeinbehandlung in Konsequenz des NS-Krebskonzepts ist nicht entschieden, ob lokale Massnahmen ersetzt oder bloss ergänzt werden sollen. Die Analyse der Krebsmetaphorik ergibt eine Doppelstrategie: Beseitigung der Disposition/Hebung der Konstitution und Beseitigung des «Parasiten». Die Krebsmedizin hat damit in nationalsozialistischer Perspektive zum einen den «Boden» zu sanieren, auf dem die Krebsgeschwulst entstehen konnte, zum anderen die Geschwulst selbst zu bekämpfen, weil diese auch dann weiterwächst, wenn die Krebsursache abgestellt wurde. Die Lokalthherapie gilt also neben der Allgemeinbehandlung als obligat, ja ihr gebühre weiterhin das Primat in der Krebstherapie, ohne dass sie deswegen ausreiche (so z.B. Hans Auler, im Dritten Reich Generalsekretär des Reichsausschusses für Krebsbekämpfung). Man kann also die Frage nach einer nationalsozialistisch begründeten Krebstherapie dahingehend beantworten, dass Allgemein- und Lokalbehandlung nicht als Entweder-oder, sondern als Sowohl-als-auch begriffen wurden. Die Kombination beider Strategien hat sein Pendant in der von den Nazis aus der Taufe gehobenen «Neuen Deutschen Heilkunde», definiert als Synthese von Naturheilkunde und Schulmedizin zu einer, wie das Schlagwort lautete, biologischen Medizin.

Es ist damit nicht behauptet, dass die Kombination von Lokal- und Allgemeinbehandlung des Krebses im Dritten Reich zur Regel wurde, denn sowohl Schulmedizin als auch Naturheilkunde verstanden es, die Synthese zu unterlaufen und ihre gewohnten Prioritäten zu setzen. Gleichwohl steht fest, dass die Krebstherapie nun gleichsam von Staats wegen auf zwei Säulen, Lokal- und Allgemeinbehandlung, ruhte und sich damit de facto pluralistischer ausnahm als vor 1933. Ob die Krebskranken davon profitierten, steht auf einem anderen Blatt und lässt sich mangels überlieferter Patientenakten nicht mehr entscheiden. Gleichwohl mag man angesichts der Erweiterung des therapeutischen Spektrums und Spielraums von einer Tagseite der NS-Medizin sprechen. Solange allerdings die Nachtseite (Rassenideologie und Antiindividualismus der Nazis) nicht mit in die Rechnung einbezogen wird, bleibt die NS-Krebsmedizin inhaltlich unterbestimmt beziehungsweise wird weissgewaschen. Tag- und Nachtseite zusammengenommen lassen erst ein Urteil darüber zu, wie es im Dritten Reich um das Los von Krebskranken bestellt war.

Ganzheitlichkeit im NS-Krebskonzept

Als aufschlussreich erweist sich in diesem Zusammenhang der dem NS-Krebskonzept zugrunde liegende Ganzheitsbegriff. Ist von Ganzheit einerseits mit Bezug auf das Individuum und dessen Gesamtorganismus die Rede, dem gegenüber Zellen und Organe partikulare, unselbstständige Ganzheiten bilden, wird der Begriff andererseits auf das Kollektiv, die «Volksgemeinschaft» projiziert und schliesslich allein hier für gültig befunden. Dem Individuum wird Selbstständigkeit abgesprochen, es wird selber zu einer Zelle im «eentlichen» Organismus herabgewürdigt, der nun «Volkskörper» heisst. Dies ist der Schritt, den die NS-Medizin vollzieht, wenn sie der Volks-

**« Die NS-Naturheilkunde interpretierte
den «inneren Arzt» als «Kraft des Erbes und der Rasse»;
versiege diese, sei Tod «die beste Therapie.» »**

gesundheit das Primat zuerkennt und durch Integration von Sozialdarwinismus und Rassenhygiene in das Konzept der «Neuen Deutschen Heilkunde» ein antiindividualistisches Ganzheitskonzept propagiert.

Die Integration der Rassenhygiene in die «Neue Deutsche Heilkunde» macht die Nachtseite der NS-Medizin im Sinne einer Vernichtungsmedizin aus. Sowohl Naturheilkunde als auch Schulmedizin hatten daran teil, ohne deswegen das Verdikt zu verdienen, genuin «faschistisch» zu sein. Die NS-Naturheilkunde interpretierte den «inneren Arzt» als «Kraft des Erbes und der Rasse»; versiege diese, sei Tod «die beste Therapie». So jedenfalls zitierte ein ehemaliger Assistenzarzt des Dresdner Rudolf-Hess-Krankenhauses den dortigen Leiter der Naturheilklinik, Alfred Brauchle. Manche Schulmediziner propagierten möglichst frühe und radikale («heroische») Operationen, um das «Gesamtresultat» der chirurgischen Krebstherapie zu verbessern, und zwar um den Preis einer höheren Operationsmortalität, das heisst, man nahm beim einzelnen Kranken den durch den Eingriff verschuldeten Tod in Kauf.

Krebskranke – als Versuchsobjekte missbraucht

Krebskranke wurden im Dritten Reich für medizinische Versuche missbraucht. Georg Schaltenbrand, Leiter der neurologischen Abteilung der Würzburger Medizinischen Universitätsklinik, injizierte im Rahmen seiner Forschungen zur Übertragbarkeit der Multiplen Sklerose (Infektionstheorie) zwei krebserkrankten Patienten mit psychiatrischer Diagnose die Rückenmarksflüssigkeit unter anderem eines Affen mit MS-Symptomen. In Auschwitz traktierte der Gynäkologe Carl Clauberg gesunde weibliche Häftlinge mit einer aus Zervixkarzinomen gewonnenen «Flüssigkeit», um die virale Genese von Gebä-

mutterhalskrebs nachzuweisen. In den Dokumenten des Internationalen Militärgerichtshofs Nürnberg heisst es dazu: «Eine 25-jährige Frau, die im Block 10 gepflegt wurde, starb nach dem Weggang (sic!) der Deutschen. Die an ihrer Leiche vorgenommene Untersuchung zeigte das Vorhandensein eines Krebses an der Gebärmutter, der sechs Monate vorher eingepflicht worden war.»

Vielen Krebskranken wurde das Stigma «unheilbar» angeheftet; sie galten daraufhin als «Ballastexistenzen», deren Sterben zu beschleunigen war. Wo auf kurative wie palliative Therapie verzichtet und Kranke umgebracht wurden, war von Erlösung vom Leiden die Rede. Entgegen dem medizinhistorischen Allgemeinplatz, es gäbe keine Evidenzen für die «Euthanasie» Krebskranker im Dritten Reich, ist im Nürnberger Ärzteprozess bezeugt, dass bereits mit Beginn der ersten «Euthanasie»-Welle («Aktion T4») Krebskranke unter den Opfern waren. Auch in den Konzentrationslagern wurde das Leben Krebskranker abgekürzt, ohne dass Krankenmord und «Sterbehilfe» (Tötung auf Verlangen) in jedem Fall eindeutig abgrenzbar wären. Ergänzt sei eine Episode, die belegt, dass im Dritten Reich über Krebspatienten sogar im klinischen Alltag das Damoklesschwert «Euthanasie» schwebte. August Mayer, Chef der Universitätsfrauenklinik Tübingen, teilte in seinen Memoiren mit, dass ihn im Herbst 1941 eine Ärztin aus Dresden mit ihrer an fortgeschrittenem Gebärmutterhalskrebs erkrankten Mutter in seiner Privatsprechstunde aufsuchte. Die Tochter bat Mayer, die Mutter zu operieren, damit sie an einer höchstwahrscheinlich auftretenden postoperativen Bauchfellentzündung sterbe und damit vom «wertlosen Leben» erlöst sei. «Die Tochter hielt sich für berechtigt, eine Art Todesurteil über ihre Mutter aus-

**«Vielen Krebskranken wurde das Stigma
«unheilbar» angeheftet; sie galten daraufhin
als «Ballastexistenzen», deren Sterben zu
beschleunigen war.»**

zusprechen, und ich», schreibt Mayer, «war zum Vollstrecker oder «Scharfrichter» ausersehen. In schreiendem Gegensatz zur Ansicht der ärztlichen Tochter hatte die Mutter mich flehentlich gebeten, alles zu tun, um ihr Leben zu verlängern», was Mayer mithilfe von Radium- und Röntgentherapie auch gelang – seine Patientin lebte noch mehrere Jahre. ■

Dr. rer. med. Markus Weber
Thumbstrasse 30 B
D-51103 Köln
Tel. 0049-221-85 01 79
E-Mail: mediweb@arcor.de

Hinweis: Dieser Beitrag fusst auf einer medizinhistorischen Arbeit des Autors. Sie trägt den Titel «Krebsmetaphorik und nationalsozialistische Ideologie. Propädeutik zur Geschichte krebstherapeutischen Handelns im «Dritten Reich»» und liegt der Universität Witten/Herdecke als Dissertation vor.

Addendum

Ergänzung zum Beitrag «Nasentamponaden» in ARS MEDICI 24/2005, S. 1145–1146

Versehentlich fehlte in diesem Referat von Professor Ernst Moritsch, Wien, die vollständige Quellenangabe der Originalpublikation:

A. G. Beule (HNO-Klinik Greifswald) u. Mitarbeiter: «Nasentamponaden. Vielfalt, Vor- und Nachteile», *Laryngo-Rhinotologie* 2004; 83: 534–551.

Wir bitten um Nachsicht.

Die Redaktion